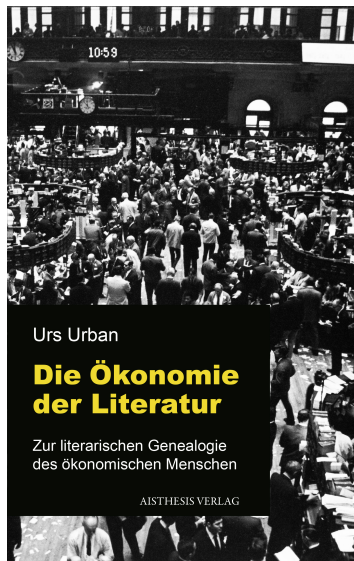


Leseprobe

Urs Urban

Die Ökonomie der Literatur

Zur literarischen Genealogie
des ökonomischen Menschen



AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2018

Abbildung auf dem Umschlag:

Timm Rautert: 10.59 Uhr, Börse New York, 1969.

© Galerie Parrotta Contemporary Art, Köln.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2018
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-8498-1305-5
www.aisthesis.de

Inhaltsverzeichnis

Einleitung: Die Ökonomie der Literatur	7
--	---

Teil 1: Frühneuzeitlicher Kapitalismus

Was die Literatur vor der Literatur vom Ökonomischen weiß	23
---	----

Tausch und Täuschung.

Performative Kompetenz als Grundlage ökonomisch erfolgreichen Handelns im spanischen Pikaro-Roman	37
---	----

Zur (literarischen) Theorie des ökonomischen Menschen im 17. Jahrhundert: Charles Sorels <i>Histoire comique de Francion</i>	51
--	----

Falschgeld und Täuschungspraktiken: Die <i>Histoire comique de Francion</i>	65
---	----

Von der Bildung des ökonomischen Menschen zur Überwindung des Ökonomischen durch den Menschen: Gil Blas und Wilhelm Meister	75
---	----

Teil 2: (Spät)Moderner Kapitalismus

Spektakuläre Spekulationen.

Zur literarischen (und filmischen) Anthropologie des Finanzmenschen	87
---	----

Die Welt als Supermarkt.

Zur literarischen Anthropologie des kaufenden Menschen	125
--	-----

Zur Ökonomie des Textes bei Rainald Goetz, Kathrin Röggla und Ernst-Wilhelm Händler	159
---	-----

Ausweitung der Kampfzone. Repräsentation der Krise und Krise der Repräsentation: Erzählliteratur und Film in Argentinien nach 2001	175
--	-----

<i>Rosetta</i> und <i>Yella</i> . Von der Unmöglichkeit der erzählerischen Resozialisierung des ökonomischen Menschen	203
---	-----

Literatur	213
-----------------	-----

Die Ökonomie der Literatur. Zur literarischen Genealogie des ökonomischen Menschen

„It is easy to criticize capitalism. (...) I (...) believe (...) that emotional understanding and dramatic engagement (the stuff of poetry, if you will) must come before all judgment. So we strove (...) to convey not only contemporary finance’s mythic reach, but also its historical roots. For indeed, no aspect of our collective life today is untouched by the poetics of money forged in the crucible of that storied era.“ (Ayad Akhtar, *The Poetics of Money*, 2017)

Als Wilhelm Meister sich mit seinem Schwager Werner über die Irrtümer seiner Jugend unterhält, kommt die Sprache auch auf seine frühen literarischen Versuche. Dabei erinnert Wilhelm sich an ein Gedicht, in dem er Literatur und Ökonomie einander begegnen ließ:

Ich erinnere mich noch eines Gedichtes, wo die Muse der tragischen Dichtkunst und eine andre Frauengestalt, in der ich das Gewerbe personifiziert hatte, sich um meine werthe Person recht wacker zankten. Wie ängstlich hatte ich die alte Hausmutter geschildert, mit ihrem Rocken im Gürtel, Schlüssel an der Seite, Brillen auf der Nase, immer fleißig, immer in Unruhe, zänkisch und haushälterisch, kleinlich und beschwerlich! Wie kümmerlich beschrieb ich den Zustand, sich unter ihrer Rute zu bücken und sein knechtisches Tagewerk im Schweiß des Angesichtes zu verdienen! / Wie anders trat jene dagegen auf! Welche Erscheinung ward sie dem bekümmerten Herzen! Herrlich gebildet! In ihrem Wesen und Betragen als eine Tochter der Freiheit anzusehen. Das Gefühl ihrer selbst gab ihr Würde ohne Stolz, ihre Kleider ziemten ihr, sie umhüllten jedes Glied, ohne es zu zwingen, und die reichlichen Falten des Stoffes wiederholten wie ein tausendfaches Echo die reizenden Bewegungen der Göttlichen. Welch ein Kontrast! (Goethe 1986: 76/77)

Die Ironie, mit der Wilhelm hier im Rückblick über sein schlichtes allegorisches Gedicht spricht, macht deutlich, dass in den Augen des jungen Mannes Literatur und Ökonomie sich durchaus nicht in der Weise anschließen müssen, wie das für den jugendlichen Autor des Gedichts noch ausgemacht zu sein schien – und wie es die Akteure des literarischen Feldes (Autoren, Leser, Mittler) voraussetzen, die gerade jene Texte mit besonderem ästhetischen Prestige ausstatten, die am wenigsten mit dem Ökonomischen kompatibel sind. Obschon also Wilhelm Meister die Möglichkeit einer versöhnlichen Begegnung der beiden ‚Frauengestalten‘ letzthin zumindest andeutet, scheint doch der Versuch, die von ihnen verkörperten Diskurse aufeinander zu beziehen, für die Vertreter beider Disziplinen bis heute ein eher abwegiges Unterfangen zu sein: Tatsächlich war lange und ist wohl nach wie vor nichts weniger selbst-

verständlich als die Qualität des Bezugs zwischen Literatur und Ökonomie, der durch die unscheinbare Konjunktion, die beide syntaktisch miteinander verbindet, suggeriert wird. Dieses Bezugsproblem verweist auf ein übergeordnetes Methodenproblem, das darin besteht, die Beziehung zwischen literarischem Text und nicht-literarischem Kontext, und mithin die Spezifität des literarischen und also ästhetisch kodierten Wissens näher zu bestimmen. Das vorliegende Buch soll einen Beitrag zur Lösung dieses Problems leisten und eine Genealogie der literarischen Modellierung des ökonomischen Menschen entwerfen, indem es das Wissen über das Ökonomische lesbar macht, das vielen literarischen Texten eingeschrieben ist. Damit unterscheidet es sich grundlegend von ähnlich gelagerten Untersuchungen, die die Frage nach der Spezifität literarischen Wissens gar nicht erst stellen – und sich damit begnügen, ökonomische Wissensfiguren in literarischen Texten aufzuspüren (vgl. etwa Richter 2012). Hier soll stattdessen die ‚Ökonomie der Literatur‘ in den Blick genommen werden – und das heißt sowohl der ‚strukturelle Haushalt‘ dichterischer oder literarischer Texte¹ als auch ihr spezifisch ‚interdiskursiver‘ Beitrag zur Herausbildung ökonomischen Wissens.

Die Rede von der ‚Ökonomisierung der Gesellschaft‘ (Bröckling *et al.* 2000) ist aus dem Feuilleton heute genauso wenig wegzudenken wie aus den Kultur- und Geisteswissenschaften.² Sie beschreibt die radikale ‚Beschleunigung‘ (Rosa 2005), mit der im ‚Weltinnenraum des Kapitals‘ (Sloterdijk 2005) die Logik des Ökonomischen von allen Lebensbereichen Besitz ergreift. Sie beschreibt jedoch nicht nur mehr oder weniger treffend tatsächlich beobachtbare gesellschaftliche Veränderungen³ – sie

¹ In der strukturalistischen Erzählforschung ist in dieser Hinsicht die Rede von den ‚Kosten der erzählerischen Information‘ (‚le coût de l’information narrative‘, Barthes 1968: 82), wenn es um ‚strukturell überflüssige Elemente‘ der Erzählung wie vor allem die Beschreibung (genauer: die schlichte Bestandsaufnahme all dessen, ‚was da ist‘) geht – die Barthes bekanntlich in die Erzählökonomie reintegriert, indem er ihnen die Funktion unterstellt, einen ‚Wirklichkeitseffekt‘ (‚effet de réel‘) zu produzieren. Jacques Rancière kritisiert genau diesen Begriff von der Ökonomie der Erzählung (‚économie du récit‘, Rancière 2014: 24) und zeigt, wie gerade die radikale Enthierarchisierung nicht nur der politischen Ordnung der Subjekte, sondern auch und vor allem einer auf der Unterscheidung von Subjekt und Objekt basierenden epistemologischen Ordnung Subjektivität neu zu denken erlaubt: als die sinnliche Teilhabe (‚le partage du sensible‘) an der oder als Verschränkung des Subjekts mit seiner Umwelt. Zu ‚Formen und Funktionen unökonomischen Erzählens‘ vgl. auch Komorowska/Nickenig 2018: 9-24.

² Der folgende Text enthält Passagen, die auch in der Einleitung zu Urban/Schuchardt 2014 zu finden sind.

³ Etwa das Eindringen des Marktes in die Mikrostrukturen des Privaten (Sofsky) und Intimen (Sennett). Die Ökonomisierung des Sozialen verpflichtet das Subjekt zu Techniken des Selbst, die es ihm erlauben, sich in jedem Lebensbereich marktgerecht ‚aufzustellen‘ – nicht nur in der Arbeit, deren Gegenstand zunehmend das Subjekt selbst ist, dem nun Flexibilität (Sennett)

ist an der Produktion und Implementierung neuer Dispositive der Macht beteiligt und hat mithin nicht nur eine analytische, sondern auch eine politische Funktion.⁴ Damit sie funktionieren kann, muss indes der Konstruktionscharakter dieser Rede hinter ihre Beschreibungsfunktion zurücktreten: Auf diese Weise lässt das Produkt der Rede sich naturalisieren und also *als Produkt* unsichtbar machen. Zu den Naturalisierungsstrategien der Rede von der Ökonomisierung der Gesellschaft gehört

sowie affektive und kommunikative Kompetenzen abverlangt werden (Hardt und Negri), sondern auch in der Liebe, die „in Zeiten des Kapitalismus“ (Illouz) bestimmte Strategien des Selbstmarketing erfordert. Die „Gouvernementalität der Gegenwart“ (Foucault) zeichnet sich also durch das „Ende des Sozialen“ (Baudrillard) und gleichzeitig durch das allgemeine Verbindlichwerden des Ökonomischen aus. Dann gilt: „Soziale Beziehungen und individuelles Verhalten werden nach ökonomischen Kriterien und innerhalb eines ökonomischen Intelligibilitätshorizonts dechiffriert.“ (Bröckling *et al.* 2000: 16) Vgl. (mit Literaturnachweisen) Kapitel 5 des zweiten Teils.

- ⁴ Als besonders effizient erweist sich dabei die Rede von der ‚Krise‘, die das, wovon sie lediglich zu reden vorgibt, selbst mit hervorbringt (vgl. Kap. 4 des zweiten Teils) – besonders anschaulich wird das am Beispiel der sogenannten Rating-Agenturen. Kritische Zeitgenossen hingegen werden nicht müde daran zu erinnern, dass die Krise kein Ausnahmezustand, sondern die Normalität kapitalistischer Produktionsgemeinschaften ist: „Im Kapitalismus [herrscht sie] immer; Zusammenbrüche, auch riesige, gehören zu seiner Geschäftsordnung; der zyklische Weltuntergang gehört zum Betriebsablauf“ (Dath 2008: 110). Wenn dennoch allenthalben so beharrlich von der Krise gesprochen wird, als sei diese ein ‚unerhörtes Ereignis‘ (Goethe), dann weil die Rede von der Krise ein allgemeines *Krisenbennustsein* produziert, das es erlaubt, große Teile der Bevölkerung politisch zu manipulieren – nämlich von der Notwendigkeit zu überzeugen, Opfer zu bringen, indem sie ein diffuses Gefühl (moralischer) Schuld heraufbeschwört und vorgibt, diese Schuld liebe sich mit der Tilgung der Schulden verrechnen (zur „Moralisierung der Märkte“ vgl. Stehr 2007: 41ff., zu den „Mythen der Krise“ Flassbeck 2012, zum Zusammenhang von „Kritik und Krise“ Koselleck 1959). Die Logik der Schulden indes ist zutiefst undemokratisch: Schulden versklaven die Schuldner und entbinden die Gläubiger scheinbar von aller noch verbliebenen Solidarität (vgl. Graeber 2011). Auf diese Weise organisiert die Weltgesellschaft sich zunehmend entlang eben dieser Unterscheidung zwischen Gläubigern und Schuldnern – andere gesellschaftliche Verwerfungen sollen so verdeckt oder legitimiert werden. Peter Sloterdijk glaubt dieses Gefälle ausgleichen zu können durch eine Ethik des Gebens, die allein seiner Meinung nach die Umverteilung demokratisieren würde (vgl. Sloterdijk 2010). Was er außer acht lässt ist, dass die Gabe den Empfänger der Gabe erniedrigt (auch wenn Derrida diese Logik dekonstruiert) – und dass die von ihm geforderte Ethik des Gebens bis hinein ins 17. Jahrhundert praktiziert und also historisch bereits erprobt wurde, ohne dass dabei ein radikal demokratischer Sozialstaat entstanden wäre, im Gegenteil: Almosenwesen und Mäzenatentum befestigten nur die Abhängigkeit der Empfangenden und also die Macht der Gebenden. Zur Debatte über (den Umgang mit der) Armut im Spanien des 16. Jahrhunderts vgl. Santolaria Sierra 2003.

nun bemerkenswerterweise die Enthistorisierung ihres Gegenstandes: Sie suggeriert, das ‚Gesellschaftliche‘ sei vor der Moderne vom Ökonomischen irgendwie unberührt geblieben. Der ökonomiekritische Diskurs der Gegenwart scheint also in gewisser Weise auf die Verdunklung seiner Genealogie angewiesen – dabei ist das Auftreten des bürgerlichen Subjekts bereits in seinen Anfängen in konstitutiver Weise von der Emergenz des ökonomischen Dispositivs kontaminiert. Mit den hier veröffentlichten Aufsätzen soll ein Beitrag dazu geleistet werden, diesen (historisch) blinden Fleck des Diskurses über die Ökonomisierung der Gesellschaft in den Blick zu nehmen und die literatur- und medienhistorischen Bedingungen für die Herausbildung des ökonomischen Menschen zu beschreiben – und zwar von dem Augenblick an, in dem der Zusammenhang von (proto-)bürgerlichem Selbstbewusstsein und medialer Repräsentation erstmals deutlich sichtbar wird, nämlich im ‚niedereren‘ Roman der Frühen Neuzeit, bis hinein in die unmittelbare Gegenwart, in der mit dem Ökonomischen immer öfter das (nackte) Leben selbst auf dem Spiel steht.

Wenngleich die historische Dimension der Ökonomisierung heute – vor allem von den Vertretern der journalistischen Medien – oft aktiv vergessen wird⁵, so ist sie doch seit geraumer Zeit Gegenstand des wissenschaftlichen Interesses: Vor allem seit Beginn des 20. Jahrhunderts beschäftigen sich (deutsche) Soziologen und (französische) Historiker mit Geschichte und historischen Funktionsweisen wirtschaftlicher Zusammenhänge⁶ – und mit der Geschichte ihrer theoretischen Reflexion, die ihrerseits zurückreicht bis mindestens zu der „alte[n] aristotelische[n] Unterscheidung von Haushaltungs- und Bereicherungskunst, von Oikonomia und Chrematistik“ (Vogl 1997: 471).⁷ Die Literaturwissenschaftler hingegen haben bislang wenig über Funktion und Bedeutung der Ökonomie für ihren Untersuchungsgegenstand, die Literatur, nachgedacht. Dabei hätten sie allen Grund, dies zu tun. Denn erstens ist in den Texten, mit denen sie sich beschäftigen, dauernd von wirtschaftlichen Zusammenhängen die Rede: Von Reichtum und Armut, von Geld und seinen Verwendungsweisen, von Tausch und Täuschung – und von Menschen, die sich, aus historischer Perspektive, zunehmend aktiv

⁵ Aber auch von den Wirtschaftswissenschaftlern selbst: „L'évolution de la science économique elle-même, entrée aujourd'hui, sur la base d'enjeux de pouvoir, dans une phase de formalisation à outrance, qui passe par le déni révélateur de ses origines sociales et culturelles, engendre une situation inédite, puisque c'est au moment même où triomphe l'idéologie du ‚tout économique‘ qu'on est le plus ignorant des présupposés d'une telle idéologie.“ (Poirson 2011: 16)

⁶ Um nur die bekanntesten unter ihnen zu nennen: Simmel 1900, Weber 1905, Sombart 1913 sowie Braudel 1976 und 1979 und Wallerstein 1992. Neuere Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte legen etwa Latouche 2005 und Walter 2011 vor.

⁷ Zur Geschichte der ökonomischen Analyse vgl. Schumpeter 1954 und Schinzingler 1977. Unverzichtbar auch Schefold 2004.

(handelnd) an ökonomischen Prozessen beteiligen. Und zweitens sind die literarische Praxis und ihre Theorie selbst in vieler Hinsicht in wirtschaftliche Zusammenhänge eingelassen – vom seinerseits oft prekären beruflichen Status des Literaturwissenschaftlers ganz zu schweigen. Dieser Tatsache – vor allem dem gesellschaftlichen Stellenwert der Literatur und seinen ökonomischen Implikationen – tragen am ehesten noch die Literatursoziologen Rechnung: Die Literatursoziologie, vor allem in ihrer marxistisch inspirierten Spielart, bezieht die These des dialektischen Aufeinanderverwiesenseins von ökonomischer Basis und gesellschaftlichem Überbau auf die Analyse der sozialen Funktion von Literatur, und auf die Analyse literarischer Texte, die die ökonomische Determiniertheit von Mensch und Gesellschaft zur Darstellung bringen – was wiederum, glaubt man Georg Lukács, nur eine dem ‚realistischen‘ Repräsentationsmodus verpflichtete Literatur leisten kann (vgl. Renner 1996). Eine so perspektivierte Literatursoziologie indes erweist sich als problematisch – nicht weil sie an der Möglichkeit der Kritik festhält⁸, sondern weil sie sich in erster Linie mit den Produktionsbedingungen (innerhalb) des literarischen Feldes auseinandersetzt und darüber die spezifisch ästhetische Qualität des Textes nicht selten aus dem Blick verliert. Obschon bereits Lucien Goldmann diese deterministische Konzeption überwand, indem er den gesellschaftlichen Strukturen die Struktur des Textes entgegenstellte, hat allein Bourdieus Werk die Theoriemode der 1970er Jahre überdauert: Mit seinem Konzept vom literarischen Feld und vom symbolischen Kapital (und von der Konvertierbarkeit der Kapitalien) hat er ein Instrumentarium bereitgestellt, das sich auch heute noch gewinnbringend in literaturwissenschaftlichen Untersuchungen anwenden lässt – und zwar nicht nur bei der Beschreibung gesellschaftlicher Dynamiken, sondern auch bei der Analyse von Funktion und Bedeutung der ästhetischen Einkodierung von Geschichte durch die Literatur (vgl. etwa Bourdieu 1992).

Während die Literatursoziologie zwar in politischer Hinsicht entscheidende Impulse zur Entidealisierung der Literatur beisteuern konnte, versiegte sie aus den genannten Gründen gegen Ende der 1970er Jahre weitgehend. In Deutschland haben indes seit den 1990er Jahren an der Luhmann'schen Systemtheorie geschulte Literaturwissenschaftler auch den Zusammenhang von ‚Literatur und Wirtschaft‘ problematisiert – so etwa Niels Werber, der in einem frühen Beitrag aus dem Jahr 1995 „Wirtschaft“ jedoch lediglich „als Umwelt der Literatur“ begreifen will (Werber 1995). Zu dieser Zeit beginnen nun aber auch andere deutsche Germanisten dieses Feld zu bearbeiten – und zwar, unter Zuhilfenahme der einschlägigen philosophischen, soziologischen und kulturtheoretischen Bezugstexte (von Smith über Simmel bis Derrida), entlang von poststrukturalistisch inspirierten medientheoretischen (Jochen Hörisch)

⁸ Wie Blaschke 2004 behauptet; zu Blaschke im Übrigen Achermann 2006.

und kulturanthropologischen (Joseph Vogl) Fragestellungen.⁹ Anders als ihre Kollegen aus der Germanistik und aus der französischen Französisistik, haben die deutschen Romanisten den im englischsprachigen Raum sogenannten *New Economic Criticism* (vgl. Osteen/Woodmansee 1999) indes bislang wenig zur Kenntnis genommen – sieht man von vereinzelt Beiträgen wie Eberhard Geislers Dissertation über „Geld bei Quevedo“ aus dem Jahr 1981 ab, die jedoch nicht Schule machen konnten.¹⁰

Was aber sind überhaupt ‚wirtschaftliche Zusammenhänge‘ – und wie lassen ‚Literatur und Ökonomie‘ sich zueinander in Beziehung setzen? Wirtschaftliche Zusammenhänge artikulieren sich in ganz unterschiedlicher Weise: Sie lassen sich beschreiben (a) mit Blick auf ihr Subjekt, den ökonomischen Menschen¹¹ oder ‚Wirtschaftsmenschen‘ (Sombart), und seine (vorbürgerliche oder protobürgerliche bzw. bürgerliche) soziale Stellung (Bettler, Schauspieler, Kaufmann¹², Bankier, Börsenmakler) sowie den moralischen (Ehre, Betrug) und wirtschaftlichen (Geiz, Verschwendung¹³) Wert seines Verhaltens, oder (b) mit Blick auf ihre Medialität (Tausch bzw. Gabe/Wiedergabe¹⁴, Geld¹⁵, Markt). Dieser Bestimmungsversuch ist nun ganz offenkundig bereits geleitet von einem

⁹ Vgl. aber auch den ebenfalls bereits 1997 publizierten Beitrag von Eric Achermann (Achermann 1997).

¹⁰ Zu den verstreuten Beiträgen neueren Datums gehören Jing Xuangs aufschlussreicher Aufsatz über den „Chronotopos des Geldes“ in der *Gitanilla* von Cervantes (Xuang 2006) und das Kapitel über „Glaube und Geld“ in Hanno Ehrlichers Habilitationsschrift, in dem Ehrlicher sich mit der „Wechsellogik der *novela picaresca*“ auseinandersetzt (Ehrlicher 2010: 171-237). Außerdem war der Romanistentag 2015 in Mannheim dem Thema gewidmet, wenn auch hier das ‚Ökonomische‘ nur in wenigen Beiträgen tatsächlich einen analytischen Mehrwert einbrachte (der nicht auch ohne den metaphorischen Bezug zur ‚Ökonomie‘ hätte erarbeitet werden können). Philosophisch fundiert hingegen die Beiträge der Romanistin Vittoria Borsò zur ‚Bioökonomie‘ (vgl. etwa Borsò/Cometa 2013).

¹¹ Christian Laval etwa arbeitet die Geschichte des ‚*homme économique*‘ auf (Laval 2007), während Louis Dumont sich aus soziohistorischer Perspektive dem von ihm so genannten ‚*homo aequalis*‘ widmet (Dumont 1977). Der deutsche Soziologe Ulrich Bröckling steuert einen inzwischen schon ‚klassischen‘ Beitrag über das ‚unternehmerische Selbst‘ bei (Bröckling 2007).

¹² Zur Figur des Kaufmanns in der Renaissance vgl. etwa Tenenti 1988; zum ‚ehrbaren Kaufmann‘ die Beiträge in Lütge/Strosetzki 2017.

¹³ Zur Theorie der Verausgabung haben bekanntlich vor allem die dem *Collège de Sociologie* verbundenen Kulturanthropologen (Bataille, Klossowski, Caillois) beigetragen – vgl. hierzu auch Poirson 2011: 24f.

¹⁴ Vgl. hierzu natürlich Mauss und die Diskussion im Anschluss an die von ihm (und anderen) formulierte Theorie der Gabe (z.B. Derrida) – vgl. auch Därmann 2010 und die vorangehende Anm.

¹⁵ Zum Geld vgl. generell Vilar 1969, North 2009, Schnaas 2010 und Asmuth *et al.* 2016, zu Einzelaspekten Cipolla 1994, zur Philosophie des Geldes Simmel 1900, Derrida 1991 und Liessmann 2009, sowie zur Kulturgeschichte des Geldes, grundlegend, von Braun 2012 und Türcke 2015.

kulturwissenschaftlichen Interesse – Wirtschaftswissenschaftler würden wohl eher zurückgreifen auf ihnen geläufige Definitionen und die Wirtschaft etwa als den Bereich der Produktion, Distribution (Tausch, Gabe) und Konsumtion von Gütern oder wirtschaftliches Handeln als rationalen Umgang mit knappen Ressourcen bestimmen.¹⁶ Wie auch immer – entlang solcher Unterscheidungen lassen sich einzelne Aspekte des wirtschaftlichen heuristisch isolieren und für die Konstruktion eines literaturwissenschaftlichen Problemzusammenhangs mobilisieren. Joseph Vogl indes geht darüber hinaus – was mit dem Ökonomischen auf dem Spiel steht, beschreibt er wie folgt:

Im Innern der Tugendlehren bildet sich eine Apologie partikularer Interessen, die auf die Läuterung der Begierden und auf die zwangsläufige Verwandlung egoistischer Verhaltensweisen in Gemeinwohl spekuliert. Das Ökonomische markiert eine Schicht, in der die Menschen miteinander zu tun haben, bevor sie als Rechtssubjekte oder moralische Personen erscheinen. Die Ökonomie gerät damit zu einem privilegierten Ort der Selbstbeschreibung der Gesellschaften, an dem die Funktionsweisen des Gemeinwesens verhandelt werden – ein integrativer Wissensbereich, der disparate Sozial- und Naturkenntnisse sammelt, homogenisiert und zuletzt auf eine Totalerfassung des Menschen, seiner Kommunikationen und Interaktionen ausgreift und eine intensive Verwaltung des Raums, der Lebensweisen und Reichtümer impliziert. (Vogl 1997: 472)

Glaut man Vogl, so ist das Ökonomische also mehr als die Summe seiner – der oben genannten – Teile: Es ist der „privilegierte[...] Ort der Selbstbeschreibung der Gesellschaften, an dem die Funktionsweisen des Gemeinwesens *verhandelt* werden.“ Und in dieser Hinsicht wird das Ökonomische interessant für die Literatur – und die Literaturwissenschaft.

Die Bezüge zwischen ‚Literatur und Ökonomie‘ sind ebenso vielfältig wie die Modalitäten des Wirtschaftszusammenhangs.¹⁷ Die – wieder rein heuristische – Unterscheidung zwischen inhaltlichen und formalen Aspekten dieser Bezüge hilft ihre Vielfalt besser zu überblicken: So lassen sich zum einen die Thematisierung der oben genannten ökonomischen Zusammenhänge in Texten oder Aufführungskontexten, die wir heute als ‚literarische‘ beschreiben¹⁸, zum andern ‚Strukturhomologien‘ zwischen literarischer (oder einer bestimmten gattungsmäßigen) und öko-

¹⁶ Vgl. aus philosophischer Perspektive auch Rabe 1984.

¹⁷ Zu Funktion und Bedeutung der Konjunktion – ‚und‘ – vgl. Hempel/Künzel 2009. Zu den „Möglichkeiten theoretischer Relationierung“ (Fulda) vgl. außerdem Wegmann 2002, Blaschke 2004, Fulda 2005: 17ff., Citton/Poirson 2008, Hempel/Künzel 2009, Künzel 2011, Poirson 2011: 9-36, Balint 2014, Künzel 2014, Priddat 2014.

¹⁸ Zum *homo oeconomicus* Wunderlich 1989 sowie Vogl 2002, 2007, 2009 und 2010, zur Figur des Kaufmanns Thomasseau 1988 und Lütge/Strosetzki 2017, zum ‚Bourgeois‘ Moretti 2013, zu den Protagonisten des Finanzmarktes Künzel/Hempel 2011, zum Tausch Fulda 2000 und 2005 sowie Leupold 2001 und Urban 2018a, zum Geld Hörisch 1996 und 2004, Poirson 2004, Goux 1984, Lauer 1994, zum Markt Wegmann 2005.

nomischer Logik untersuchen (vgl. Fulda 2000 und Fulda 2005 und s.u.). Begreift man jedoch mit Joseph Vogl das Ökonomische als einen Diskursraum, in dem Möglichkeiten des Menschseins und menschlicher Verhaltensweisen – oder ‚Anthropotechniken‘ (Sloterdijk) – neu verhandelt werden (s.o.), so wird schnell ersichtlich, dass eine hierarchische Perspektivierung, die das Literarische einem ihm vorgängigen Ökonomischen nach- oder unterordnet, der Komplexität dieses Zusammenhangs nicht gerecht wird. Die Literatur figuriert dann vielmehr als eine interdiskursive Schnittstelle, die an der Herausbildung ökonomischen Wissens in konstitutiver Weise beteiligt ist – und die Literaturwissenschaft ihrerseits schreibt sich ein in eine ‚Poetologie ökonomischen Wissens‘: Diese, schreibt Vogl,

deckt sich (...) nicht einfach mit ideengeschichtlichen Überlegungen, die die Übertragung bestimmter Motive und Themen verfolgen: der Einfluss ökonomischer Theorien, das Bild der Arbeit, das Motiv des Geldes... Sie begreift – zweitens – Bilder, Texte, Begriffe nicht als eine bloße Spiegelung sozialhistorischer Fakten (...). Und schließlich handelt es sich nicht allein darum, die ökonomische Wissensschicht in der Analogieform verschiedener Medien zu fassen, die etwa zwischen allgemeinem Äquivalent und Begriff, zwischen Münze und Wort, Geld und Zeichen, Tausch und Text konstante symbolische, strukturelle Gleichwertigkeiten hervorreibt. Über diese Analysen hinaus verzeichnet sie vielmehr Problematisierungsweisen des Wissens und damit jene Parameter, Regeln und Verfahren, nach denen sich diskursive Funktionen verteilen, sich ein historischer Diskurszusammenhang konstituiert und abgrenzt, niedergeschrieben und verbreitet wird und die Darstellungen dirigiert, in denen er seine performative Kraft sichert, und das heißt: zu einem Referenzsystem wird, das die Zulässigkeit und die Wahrheitsfähigkeit von Fragestellungen attestiert. (Vogl 1997: 474/475)

Eine solche ‚Poetologie‘ macht es sich mithin zur Aufgabe, die Modalitäten der (ästhetischen) Diskursivierung von Wissen zu beschreiben. In der Einleitung zu den von ihnen herausgegebenen Studien über „die literarischen Grenzen des Ökonomischen“ versuchen auch Yves Citton und Martial Poirson, die Bezüge zwischen Literatur und Ökonomie näher zu bestimmen und erstellen schließlich eine nahezu bogesianische – Michel Foucault würde sagen: ‚heterotopische‘ – Typologie möglicher Relationierung: Der literarische Text, so Citton und Poirson, könne (1) Sachverhalte abbilden, die in irgendeiner Hinsicht als ‚ökonomische‘ beschreibbar sind, (2) sich durch die Modalitäten der Repräsentation kritisch von diesen Sachverhalten distanzieren, (3) die das Ökonomische instituierenden Unterscheidungen thematisieren und problematisieren und (4) als ein selbst in ökonomische Zusammenhänge eingelassener Gegenstand beschrieben werden (Citton/Poirson 2008: 18/19). Was auf den ersten Blick ein Kategorisierungsfehler zu sein scheint, erweist sich bei näherem Hinschauen als eine *mise en abyme* des zentralen theoretischen Anliegens – das unter Punkt (3) ausführlich exponiert wird. Dort heißt es:

En travaillant à cartographier les zones de pertinence (ainsi que les invasions outrecuidantes) qui balisent les rapports entre les différents discours mis en scène, la plateforme littéraire constitue un lieu privilégié pour comprendre et gérer les frontières en constante reconfiguration qui se mettent en place entre ces discours, ainsi que les prétentions disciplinaires dont ils sont porteurs. C'est à ce niveau qu'apparaît le plus clairement l'intérêt des études littéraires portant sur les représentations de l'économie, puisqu'elles nous permettent de réfléchir aujourd'hui (...) sur les façons dont ces frontières se sont mises en places depuis près de quatre siècles. (Citton/Poirson 2008: 19)

Auf diese Weise formulieren Citton und Poirson letztlich ein ganz ähnliches Programm wie Vogl – und setzen ähnlich viel aufs Spiel wie dieser. Auch hier figuriert die Literatur als ein konstitutiver Bestandteil der Ordnung ökonomischen Wissens – wenngleich, in ihrer Eigenschaft als ästhetisch kodierte interdiskursive Schnittstelle, als ein besonderer.

Nicht unerwähnt bleiben soll schließlich, dass auch die Wirtschaftswissenschaftler – wenngleich nur einige wenige – durchaus erkannt haben, dass die Literatur etwas über das Ökonomische weiß, und zwar etwas, was die Wirtschaftswissenschaft selbst nicht in den Blick zu nehmen vermag.¹⁹ Obschon die Literatur hier oft lediglich als ein Modell begriffen wird, das es erlaubt, mögliche Szenarien durchzuspielen, die sich in der gesellschaftlichen Wirklichkeit nicht beobachten lassen, und obschon auf diese Weise spezifisch literarische und literaturwissenschaftliche Fragen und Kriterien weitgehend unberücksichtigt bleiben, leistet die Lektüre der Wirtschaftswissenschaftler doch mehr als nur den Nachweis einer auch praktischen Relevanz von Literatur. Für Birger Priddat ist die deutschsprachige Erzählliteratur neueren Datums deshalb interessant, weil ihm zufolge hier exemplarisch zur Sprache kommt, wie bestimmte Subjekte sich unter je spezifischen gesellschaftlichen Bedingungen und in Abhängigkeit von der je spezifischen persönlichen (psychologischen, affektiven) Disponiertheit verhalten – und weil dieses Verhalten in der Regel, gemessen an ökonomischen Kriterien, kein rationales Verhalten ist und also mit keiner *rational choice*-Theorie angemessen erklärt oder gar vorausgesagt werden kann.²⁰ Gerade deshalb aber ist die Darstellung solchen Verhaltens gewinnbringend für die Wirtschaftswissenschaft, die sich zunehmend eingestehen muss, dass der *homo oeconomicus* nicht oder nicht immer oder nicht immer unmittelbar im Interesse des eigenen Wohlergehens handelt – die aber eben nicht weiß, wie er handelt und wie

¹⁹ Auch in kulturtheoretischer Hinsicht belastbar und literaturwissenschaftlich interessant nach wie vor insbesondere Binswanger 1985. Früh schon aber auch die von Schefold 1992 herausgegebenen Beiträge zur „Darstellung der Wirtschaft und der Wirtschaftswissenschaften in der Belletristik“, die sowohl von Literatur- als auch von Wirtschaftswissenschaftlern stammen.

²⁰ Priddats Beitrag (Priddat 2014) ist in dem sehr nachlässig redigierten Band von Balint/Zilles 2014 zu finden und seinerseits so mangelhaft überarbeitet, dass die äußerst vielversprechende Argumentation sprachlich stellenweise leider gar nicht mehr nachvollziehbar ist.

dieses Handeln sich erklären lässt. Die Literatur verspricht hier Abhilfe zu schaffen, liefert sie doch – so Jens Beckert – „nützliche konzeptuelle Werkzeuge für das Verständnis der Dynamik der kapitalistischen Wirtschaft und ihrer Beziehung zu Erwartungen unter Bedingungen der Ungewissheit.“ (Beckert 2018: 103). Davon ganz abgesehen nutzt die Wirtschaft ihrerseits die Literatur schon seit geraumer Zeit nicht nur im Bereich des Produktmarketings (Werbung), sondern auch für die Verbesserung innerbetrieblicher Abläufe, Stimmungs- und Motivationslagen (Exemplarizität von Firmengeschichte und Mitarbeiterbiografien), indem sie literarisch erprobte Erzählstrategien und das narratologische Wissen über Funktion und Bedeutung des Erzählens in diesem Zusammenhang mobilisiert: Entsprechend boomt das Segment der Ratgeberliteratur zum Thema *Storytelling*, und auch die Literaturwissenschaft hat inzwischen erkannt, dass ihr Gegenstand und ihre Expertise hier an ganz unerwarteter Stelle gefragt sind, und bemüht sich, wenn auch zaghaft, um die Wiederherstellung der Deutungshoheit.²¹

In den letzten 20 Jahren sind mithin durchaus einige (wenn auch wenige) Untersuchungen zum Zusammenhang von Literatur und Ökonomie entstanden. Diese gehen jedoch selten vor das 18. Jahrhundert zurück – aus dem naheliegenden Grund, dass eben diese Zeit als ‚Epochenschwelle‘ (Blumenberg) gilt, die sowohl die literarische Ästhetik als auch die politische Ökonomie überhaupt erst hervorgebracht hat.²² Erst jetzt, zu Beginn der Moderne, figurieren Literatur und Wirtschaft als voneinander unterschiedene Bereiche der Gesellschaft, die sich als zunehmend geschlossene Systeme konstituieren (Luhmann) – und die auf die Konstruktion dieser Differenz dringend angewiesen sind: Geht es in der Wirtschaft nun scheinbar nur mehr um die Durchsetzung der ‚leidenschaftlichen Interessen‘ (Hirschman 1977) einzelner Marktteilnehmer (für Adam Smith bekanntlich die ebenso einfache wie effiziente Grund-

²¹ Vgl. etwa Krauss/Urban 2013a und Krauss/Rentel/Urban 2014 sowie Schönthaler 2016.

²² Auch laut Vogl „ist das, was ‚Ökonomie‘ heute bezeichnet, (...) eine junge Wissensfigur. Nach Auflösung der alten hausväterlichen Ökonomie und vor der Emanzipation eines eigenständigen nationalökonomischen Fachs ist die Kategorie des Ökonomischen mit einer tiefgreifenden Umordnung des Wissens, seiner Repräsentationsweisen und Grenzbeziehungen seit Ende des 17. Jahrhunderts verbunden.“ (Vogl 1997: 471) Entsprechend geht es auch Martial Poirson darum, „[de] mettre en évidence l’articulation essentielle entre le substrat fourni par la philosophie morale héritée des seizième et dix-septième siècles et l’émergence de l’économie politique, qui s’affirme comme dépassement de ce modèle, à partir des années 1680 et tout au long du dix-huitième siècle.“ (Poirson 2004: 5) Das spricht aus unserer Sicht aber nicht dagegen, historisch weiter zurück zu gehen – wie es als einer von wenigen etwa Daniel Fulda tut, der sich aus ‚ökonomietheoretischer‘ Perspektive auch und vor allem der Literatur ‚vor der Literatur‘ (vgl. Stöckmann 2001) widmet.

figur der politischen Ökonomie²³), wird die Literatur als Subsystem einer ‚Ästhetik‘ begriffen, die, im Gegenteil, ein gänzlich „interesseloses Wohlgefallen“ (Kant 1790, §2) verbürgt – das dann in der Moderne auf besonders emphatische Weise in den verschiedenen Spielarten der Selbstbezüglichkeit künstlerisch zum Ausdruck kommt.²⁴ Bei genauerem Hinschauen indes zeigt sich, dass die Geschichte des Zusammenhangs von Literatur und Ökonomie viel weiter zurück reicht – und sich auf besonders anschauliche Weise der Dichtung der Frühen Neuzeit ablesen lässt. Hier nämlich tritt relativ unverstellt jene *persona*²⁵ auf, in der Präsenz und Repräsentativität konstitutiv miteinander verschränkt sind, und hier wird die Ökonomie als ein Spiel von Gabe und Wiedergabe inszeniert bzw.

²³ Literarisch vorformuliert findet sich diese Idee bekanntlich bei Mandeville; aber auch das Bild von der ‚unsichtbaren Hand‘ bezieht Smith aus der Literatur – und zwar, daran erinnert Jakob Tanner mit Stefan Andriopoulos (1999), aus der *gothic novel*: „Wie der Literaturwissenschaftler Stefan Andriopoulos gezeigt hat, entlehnte Smith den in seinem Hauptwerk *Wohlstand der Nationen* nur einmal vorkommenden Ausdruck der *gothic novel*. Dort steht das Sprachbild für eine *supranatural* [sic] *agency*, die als eine viele schreckliche Geschichten wieder ins Lot bringende und Gerechtigkeit schaffende Potenz vermutet, aber nicht identifiziert werden kann.“ (Tanner 2015: 377)

²⁴ Eric Achermann weist in seiner Rezension von Blaschkes Dissertation auf dieses Spannungsfeld hin (Achermann 2006: 117/118). Kunst und Literatur der (klassischen) Moderne werden von ihren Theoretikern entsprechend häufig so bedacht, dass sie als ein Moment begreifbar werden, das den Tauschvorgang und mithin die Dialektik von Gabe und Wiedergabe unterbricht: als ein negatives, intransitives, inkommunikatives Moment radikaler Differenz (vgl. Kap. 2.2, 138 ff.) Seinerseits ausgehend von Kant, schließt Derrida (1975) genau hier an, wenn er die Logik der Kunst in Begriffen der politischen Ökonomie beschreibt – als eine Logik reiner Produktivität („a sort of pure economy in which the *oikos* (...) is reflected in his pure freedom and his pure productivity“), die die Produktivität der Natur (mimetisch) nachahmt, insofern beide geben, ohne mit Wiedergabe zu rechnen. „*Mimesis* here (...) is not the relation between two products but of two productions.“ (9) „Art is beautiful to the degree that it is productive *like* productive nature, that it reproduces the production and not the product of nature (...)“ (10) Der Mehrwert von Kunst besteht dann gerade in ihrer Unverwertbarkeit: „Art (...) is liberal or free, its production must not enter into the economic circle of commerce, of offer and demand; it must not be exchanged. (...) it has more value for not having any value.“ (5) Zum „Ökonomie- und Geldbegriff bei Jacques Derrida und in der Literaturtheorie“ grundlegend Gernalzick 2000.

²⁵ Thomas Hobbes stellt bereits in seiner Abhandlung *Vom Menschen* aus dem Jahr 1658 ausdrücklich einen Zusammenhang zwischen Performanz (Theater) und Ökonomie her. Er schreibt, man spreche vom Menschen als einer ‚*persona*, wenn er in einer angenommenen Rolle, wie auf dem Theater der Komödien- oder Tragödienschauspieler, gemeint war. (...) Nicht weniger nötig als im Theater sind solche Fiktionen im bürgerlichen Leben wegen der Geschäfte und Abmachungen, die (...) [in ihrem] Namen (...) geschlossen werden.“ (Hobbes 1658: 53; 54)

durch Hingabe und Aufgabe transzendiert. Es macht daher durchaus Sinn, an dieser Stelle einzusetzen, wenn es – wie im Folgenden – darum gehen soll, eine literarische Genealogie des ökonomischen Menschen zu konstruieren: die in den Blick nimmt, wann, wo und wie in der Literatur denk- und sagbar wurde, was bis heute die Rede vom *homo oeconomicus* diskursiv grundiert²⁶ – aber eben auch, was nur *vorstellbar* war und ist, also das, was *hätte sein können*, und das, was (heute) *sein könnte*. In dieser Hinsicht lässt der literarische Raum sich als ein Handlungsspielraum oder ein Raum der „Szenarisierung“ (Citton 2010: 11ff.) begreifen, in dem sich zwar von den außerhalb seiner geltenden Bedingungen des Sagbaren nicht gänzlich absehen lässt, in dem aber dennoch auch alternative Lebensentwürfe umgesetzt und Handlungsoptionen erprobt werden können, die über diese Bedingungen hinausgehen. Das gilt für die Zeit vor dem 18. Jahrhundert genauso wie für die danach: Denn in dem Moment, in dem der ökonomische Mensch zu sich kommt, ist auch er zunächst nicht mehr als eine Art ‚Frühgeburt‘ (Portmann/Plessner), die sich das ganze Potential an Selbst- und Kulturtechniken des Ökonomischen erst noch erschließen muss²⁷; zum enthemmten Warenfetischisten genau wie zum nicht weniger hemmungslosen Spekulantem etwa wird er recht eigentlich erst im 19. Jahrhundert, und seine Verfallsstufe zeichnet sich heute zwar mit immer größerer Deutlichkeit ab, ist aber noch lange nicht bis zum bitteren Ende durchlaufen.

Die hier vorgelegte exemplarische Untersuchung der literarischen Genealogie des ökonomischen Menschen nimmt zu ganz unterschiedlichen Zeitpunkten in den Blick, was die Erzählliteratur (und was der Film) über eben diesen Menschen und die Selbst- und Kulturtechniken, die ihn zu einem ökonomischen allererst machen, weiß und was sie in diesem Zusammenhang für möglich hält – und kann vielleicht auf diese Weise sichtbar machen, was den Zeitgenossen der untersuchten Texte (und Filme) wohl allzu oft nur unscharf oder gar nicht vor Augen steht. Ein solcher genealogischer Ansatz, wie ihn Michel Foucault beschreibt, „s’oppose (...) au déploiement métahistorique des significations idéales et des indéfinies téléologies. Elle s’oppose à la recherche de l’origine.“ (Foucault 1971: 394) Stattdessen, so Foucault weiter, geht es der Genealogie darum, „[de] repérer la singularité des événements, hors de toute

²⁶ Etwa wenn es um eben jene ‚performative Kompetenz‘ geht, die oben (mit Hobbes) beschrieben wurde – und die heute wie früher die Voraussetzung für ökonomisch erfolgreiches Handeln ist; der Protagonist von Alexander Schimmelbuschs Roman bringt das wie folgt auf den Punkt: „Schon in seiner Kindheit hatte er damit begonnen, für die Interaktion mit jedem Gegenüber eine maßgeschneiderte Persona zu entwickeln, die diesem das zeigen sollte, was es erwartete, und das geben, was es wollte, während Victor sich hinter der (...) Benutzeroberfläche verborgen halten konnte.“ (Schimmelbusch 2018: 14)

²⁷ So auch Adorno mit Bezug auf Balzac: „Die Normen des *homo oeconomicus* sind noch nicht zu standardisierten Verhaltensweisen der Menschen geworden.“ (Adorno 1961: 145)

finalité monotone; les guetter là où on les attend le moins (...); non point (...) tracer la courbe lente d'une évolution, mais (...) retrouver les différentes scènes où ils ont joué des rôles différents: définir même le point de leur lacune, le moment où ils n'ont pas lieu.“ (ebd.: 393) Entsprechend soll die chronologische Anordnung hier keinen historischen Zusammenhang suggerieren – der wie jeder Zusammenhang nur mit Gewalt gegenüber dem Eigensinn der Lebensformen und ihrer spezifischen Umwelten herzustellen ist (Negt/Kluge 1981). Auch soll nicht davon ausgegangen werden, dass die literarischen Texte Wissen antizipieren: sie sind ihrer Zeit in der Regel nicht (oder doch nicht entscheidend) voraus – auch wenn sie oft eine ‚implizite Theorie‘ enthalten und also eine Annahme über Funktion und Bedeutung bestimmter Problemzusammenhänge, hier des ökonomischen, formulieren, die tatsächlich geeignet sein kann, Entwicklungstendenzen der Gegenwart so zu verstärken, dass das Prinzip ihrer Bewegung sichtbar wird. Diese Theorie aber ist allein der Positivität des einzelnen, je spezifisch diskursivierten Textes abgewonnen; was die Literatur weiß, ist – wenn es Anspruch auf einen erkenntnismäßigen Mehrwert erheben will – nicht aus vorgängig bereits etablierten Wissensbeständen lediglich abgeleitet: „Kein legitimes Verhältnis von Kunst und Erkenntnis wird dadurch gestiftet, daß die Kunst der Wissenschaft Thesen abborgt, sie illustriert, ihr vorausläuft, um von ihr eingeholt zu werden. Erkenntnis wird sie, wo sie ohne Vorbehalt der Arbeit an ihrem Material sich anvertraut.“ (Adorno 1961: 149) Auf je eigene Weise – indem er verschiebt, verdichtet, modelliert – gibt der literarische Text so etwas Anderes zu lesen, das gerade und nur in dieser Differenz die blinden Flecken des ihn umgebenden Diskurses sichtbar machen kann.

Die im Folgenden veröffentlichten Aufsätze sind theoretisch und methodisch dem oben skizzierten Programm verpflichtet. Sie applizieren historische Schnitte in einem Zeitraum, der vom Beginn des 16. Jahrhunderts bis heute, also bis zum zweiten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts, reicht. Dabei gehen sie immer von der Frage aus, wie der jeweilige Text (oder Film) den ökonomischen Menschen und die kulturellen Praktiken, die ihn zu einem solchen machen, zur Sprache bringt (bzw. ins Bild setzt). Wenngleich sich Subjekte, Modalitäten und Medien ökonomischen Handelns auf den ersten Blick über den gesamten Zeitraum, der hier zur Sprache kommt, wenig voneinander unterscheiden – der ökonomische Mensch setzt eigene Interessen mittels bestimmter Kulturtechniken und Medien auf Kosten der Interessen Anderer durch – so verändern sich doch Funktion und Bedeutung dieser Parameter in Abhängigkeit von den historischen Bedingungen des Sagbaren, und von der gesellschaftlichen Wirklichkeit, aus der der Text hervorgeht und auf die er in je spezifischer Weise reagiert. In der Literatur vor der Literatur etwa, also in Texten der Frühen Neuzeit, die heute als literarische kategorisiert werden, geht es immer wieder um die Frage, wie das handelnde Subjekt vitale Bedürfnisse befriedigen kann, ohne wirtschaftlich tätig zu

sein, also ohne zu produzieren (zu arbeiten), zu distribuieren (zu handeln), zu konsumieren (symbolisches Kapital zu akkumulieren) – und diese Frage wird von den Texten in der Regel dadurch beantwortet, dass sie Tausch und Täuschung in produktiver Weise aufeinander beziehen: Die Voraussetzung für ökonomisch erfolgreiches Handeln ist dann eine besondere performative Kompetenz, die sich manifestiert in häufig dem Theater entlehnten Praktiken der Täuschung, im Umgang mit Falschgeld und in einer Vorliebe für alchemistische Praktiken. Im ersten Kapitel geht es dabei zunächst ganz allgemein um die Frage, was die Literatur der Frühen Neuzeit – vom *Fortunatus* über den pikaresken und komischen Roman bis zu Goethe – über den Kapitalismus, genauer: den ökonomischen Menschen und die Modalitäten und Medien seines Handelns weiß. Das zweite Kapitel spielt diese Frage am Beispiel zweier Erzähltexte aus dem Spanien des 16. und frühen 17. Jahrhunderts, dem anonym veröffentlichten *Lazarillo de Tormes* (1554) und der *Historia de la vida del Bascón* (1626) von Francisco de Quevedo, durch. Das dritte und das vierte Kapitel widmen sich Charles Sorels *Histoire comique de Francion* (1623-1633): einmal mit Blick auf die hier implizit formulierte Theorie des ökonomischen Menschen und zum andern mit Blick auf die Funktion des Falschgeldes, sowohl für die vom Text thematisierten ökonomischen Zusammenhänge als auch für die Ökonomie des Textes selbst. Das fünfte Kapitel geht aus von Alain René Lesages Roman *Gil Blas de Santillane* (1715-1735) und von Goethes erstem *Meister*-Roman, der *Theatralischen Sendung* (1777-1786), und zeigt, wie beide sich gerade durch den Stellenwert des Ökonomischen für die Bildung des Menschen voneinander unterscheiden: indem ersterer von der Ausbildung seines Protagonisten zum ökonomischen Menschen erzählt, während es letzterem gerade um die Überwindung des Ökonomischen durch die Bildung des Menschen zu tun ist.

Ab dem 18. Jahrhundert ist der ökonomische Mensch dann auch da, wo die Literatur sich an seiner Ausbildung beteiligt, vor allem einer, der arbeitet und handelt. Darüber hinaus zeichnet sich nun aber zunehmend die Möglichkeit ab, gerade die nicht-produktiven Momente des Wirtschaftslebens produktiv zu machen: etwa durch den Konsum, der den Fetischcharakter der Ware in Mehrwert übersetzt, oder durch die Spekulation, die das Geld produktiv macht, indem sie mit künftigen Gewinnen, mit Gewinnerwartungen rechnet. Das erste Kapitel des zweiten Teils widmet sich daher der literarischen (und filmischen) Anthropologie des Finanzmenschen und legt besonderes Augenmerk auf die Kontinuitäten in der jüngeren Geschichte von Erzählliteratur und Film, indem es die Persistenz bestimmter Diskursstrategien für die Verhandlung ökonomischer Menschenbilder in Texten von Lesage, Balzac, Martel und im Börsenfilm (seit den 1980er Jahren) nachzuweisen versucht. Im zweiten Kapitel geht es um den kaufenden Menschen (das Subjekt des Konsums), wie er – auch in der Literatur – in Warenhäusern, Supermärkten und Einkaufszentren zu finden ist, bevor er jederzeit und überall kauft oder sich aneignet, was er nicht braucht: so in Erzähltexten von Zola, Käst-

ner, Naters, Houellebecq und Ernaux und in Sofia Coppolas Film *The Bling Ring* (2013). Das dritte Kapitel widmet sich der ‚Ökonomie des Textes‘ in der zeitgenössischen deutschsprachigen Erzählliteratur – insbesondere bei Horatius Häberle, Rainald Goetz, Kathrin Röggla und Ernst-Wilhelm Händler. Das vierte Kapitel setzt sich mit der Repräsentation der Krise in der argentinischen Erzählliteratur und im argentinischen Film nach 2001 auseinander und fragt danach, ob und inwiefern diese zugleich eine Krise der Repräsentation impliziert. Und das fünfte Kapitel handelt von der Unmöglichkeit der erzählerischen Resozialisierung des ökonomischen Menschen, wie sie von den Filmen *Rosetta* (1999) der Dardenne-Brüder und *Yella* (2007) von Christian Petzold problematisiert wird.

Heute ist das Ökonomische auch aus der Literatur schlechterdings nicht mehr wegzudenken: Insbesondere die Erzählliteratur der Gegenwart widmet sich ausführlich dem ökonomischen Menschen und den Modalitäten und Medien seines Handelns (vgl. hierzu Kap. 3 des zweiten Teils und dort FN 21). So auch der letzte Roman von Ingo Schulze (2017), der dabei erstaunlicherweise eine ganz frühe Verkörperung des ökonomischen Menschen aktualisiert, nämlich den Pikaro. Auf den ersten Blick scheint das darauf hinzudeuten, dass die literarische Genealogie des ökonomischen Menschen kontinuierlicher verläuft, als die Geschichte der Wirtschaft und die Geschichte des Wirtschaftsdenkens dies nahelegen. Bei näherem Hinsehen jedoch zeigt sich, dass Schulzes Roman diese Antizipationsvermutung auf ingeniose Weise gerade invertiert: Denn wenn der Pikaro seine Naivität in der Regel schnell überwindet und in idealer Weise den Typus des „flexiblen Menschen“ (Sennett 1998) verkörpert, wie er heute (mit allem, was das an ‚Prekarität‘ für ihn impliziert) von der Wirtschaft der Gesellschaft hervorgebracht wird, ist sein später Wiedergänger alles andere als flexibel: denn er ist träge und unbeugsam wie die Materialien, auf die sein Name anspielt. Gerade deshalb aber – darin besteht das radikal utopische Moment dieses Romans – ist Peter Holtz (der Protagonist) wirtschaftlich erfolgreich. Bei allem, was er tut, handelt er immer im Interesse der Andern und also im Interesse des Gemeinwohls – und wird hierfür nicht nur mit Wohlstand, sondern eben auch mit dem Glück des Gerechten belohnt. Auf diese Weise bringt die Literatur letztlich tatsächlich einen ökonomischen Menschen hervor, der seinen Zeitgenossen in der gesellschaftlichen Wirklichkeit, aus der sie hervorgeht, in jeder Hinsicht weit voraus ist.